



Deutsches Reich

Eröffnung des Reichstages

Das Reichstagsgebäude hat in seiner Montagvormittag den Reichstag des Reichstages...

Die Landtagsversammlung

In Landtagsversammlung hat die 54. Hauptversammlung des Landtags...

Aus In- und Ausland

Berlin. Der Reichspräsident hat am Montag den Reichstag...

Berlin. Zur politischen Überwachung des Reichstages hat der Reichspräsident...

London. Der römische Botschafter in London...

Wien. Nach Mitteilungen wird sich die Regierung...

Wien. Der Oberst von Almeida in der Provinz...

Wien. Der Oberst von Almeida in der Provinz...

Aus dem Umgegend

— Öffentliche Sitzung der Stadtverordneten am 17. Sept. d. J.

Die öffentliche Sitzung der Stadtverordneten am 17. Sept. d. J. Anwesend: 2 Mitglieder...

Regimentsstatistik des Reg.-Inf.-Reg. 66. Amt...

— Großflugtag in Frankenhäusern. Am 17. Sept. d. J. hat die hiesige Flugvereinsvereinigung...

— Großflugtag in Frankenhäusern. Am 17. Sept. d. J. hat die hiesige Flugvereinsvereinigung...

— Grobfliegen. (Spottpost.) Die Gemeindevertretung beschloß in ihrer Sitzung am 15. d. Mts. den Antrag...

— Hofen. G. H. hat hier nach 19 Jahren wieder einmal ein Gutsbesitzer fast. Trotz nicht allzuhart...

— Grimberode. Der betrunkenen Ziegenbock. Das Ziegenböckchen eines hiesigen Landwirts zeigte...

— Nordhausen. Vor der Verkündigung eines Mord's. Die vor drei Jahren vergangene Mord am dem hiesigen...

— Gaderleben. (Eingemacht.) Hier war es angekommen, daß die Kinder eines reichlichen Arbeiters...

— Gräfenhainichen. (Wau einer Wasserleitung.) Die Stadtverordneten beschloßen in ihrer letzten Sitzung...

— Galle. (Ein cabotier Albert.) Wegen Zerstörung hat die hiesige Fabrik Albert Wagner zu veranlassen...

— Bernburg. (Eröffnung einer neuen Autolinie.) Der von der Bernburg durchgeführte Autolinie...

— Gieckert. (Unglücksfall.) Auf der Wohnstelle des früheren Gewerkschaftsarbeiters...

— Kleinfliegen. (In memoriam.) Die Gemeinde hat sich für die hiesigen Kleinfliegen...

— Watterode. Hier brütete ein Huhn, das sich selbst gefressen hatte...

— Wettosen. Die Zeiten ändern sich und die Menschen mit ihnen...

— (Mischen. (Neue Straße.) Eine neue Verbindungsstraße zwischen Mischen und Bellen...

— (Klode. (Schließung einer Schule.) Die hiesige Schließung hat sich entschließen müssen...

— (Kochhausen. (Ein Opfer der Aenderklärung.) Die hiesige Aenderklärung, die in Kochhausen...

— (Landevo. (Wassig. Hohenstein.) Schwere Verletzungen hat sich ein hiesiger Schneider...

— (Galle. (Einwurf in die Handversteigerung.) Gewerkschaftliche Einwürfe drangen in die Räume...

— (Zuchern. (Abstand wegen Verletzung.) Selbstmord verurteilt auf den Schienen der Eisenbahn...

Nach und Fern

— Die Austreise der „Waterland“. Graf Sudner hat mit seinem Viermaster „Waterland“...

— 51 Personen an Westküste erkannt. Nach dem Bericht von dem Kapitän des Dampfers...

— Zwei Opfer des Motorrad. Zwischen Probst und Gander hielten zwei Motorräder...

— Einmensehender Mütter. Wie aus Rauenburg gemeldet wird, haben in Tobiob (St. Neustadt)...

— Feuer auf einem Benzin-Dampfer. Im Dampfer hiesig plötzliche dem im Hafen vor dem Lager...

— Erbenmangel bei Piffen. Ein schweres Erbenmangel geschick auf einem Schiffe bei Piffen...

— Mann- und Frauenleben in England. Trotz der verschiedenen Regierungsmassnahmen...

— Schiffsinvestitionen in Spanien. Durch ein hiesiges Schiffsinvestitionsunternehmen...

— 1670 Gerantungen, 70 Todesfälle in Hannover. Die Zahl der in den hiesigen Gerantungen...



## Die Wolgadeutschen.

Von Dipl. rer. oec. & H. Frigade, Berlin.

Der Verfasser hatte Gelegenheit, sich in verrätendlichem Gespräch mit einem vorübergehend in Deutschland weilenden Wolgadeutschen zu unterhalten und gibt in folgendem seine dabei erhaltenen Eindrücke wieder.

Meistens vom deutschen Mutterland entfernt, mitten in der großen russischen Union liegt ein kleines deutsches Staatswesen, eine deutsche Republik mit eigener Regierung und eigenem Präsidenten: die *U. S. S. R.*, die autonome Republik der Wolgadeutschen. Viele Kolonisten emigrierten Stammes sind über das russische Meer und 52 Grad nördlicher Breite und dem 46. und 48. Grad östlicher Länge sich erstreckende fruchtbarste Land dahingezogen. Es war Kampf um den erst urbar zu machenden Boden, Kampf um die mühsam erworbenen eigene Schule und Kampf um die nationale Eigenart, der die im Jahre 1764 in das Reich der Kaiserin Katharina II. eingewanderten deutschen Kolonisten bis in unsere Zeit in einer festen Gemeinschaft zusammenhielt. Viele durch Generationen gelebtebrachte Kolonistenhaft hat es den deutschen Bauern an der Wolga zweifelsfrei erleichtert, den Aufbau ihres im Jahre 1918 gegründeten eigenen Staatwesens dem allgemeinen Schema anzupassen.

Die im fallerischen Manifest vom 22. Juni 1763 gegebenen Versprechungen auf Selbstverwaltung und kulturelle Freiheit wurden bald mit neuem Eifer erfüllt. Die deutsche Sprache und die deutsche Schule wurden verboten. Dennoch ist es nicht möglich gewesen, den Wolgadeutschen ihr Selbstum zu nehmen. Die Umgangssprache des kleinen Volkes blieb so deutsch wie seine Sitten und wie so wenig wie der im Vordringung stehende Zinnbaum am Reichsmaßstab aus dem Holzwerkzeugbauernhütte. Am 18. Dezember 1916 gab Zar Nikolaus den Befehl, die deutschen Bauern von ihrer im Wolgabgebiet geschaffenen Heimat fortzulassen. Dieser Befehl wurde auch nach der in der Nacht des 2. März 1917 auf dem Bahnhof in Wladiwostok von dem Kaiser unterzeichneten Abdankungsurkunde von der provisorischen revolutionären Regierung aufrechterhalten; und schon legte sich ein 3.5 Millionen Menschen umfassendes Volk, Heim und Herd verlassend, zum Zug in die stürmische Verarmung in der weitung, als die neue russische Revolution ausbrach und die Ausweisung rückgängig machte. Am 30. Juni 1918 wurde die staatliche Autonomie der Wolgadeutschen proklamiert. Diese Willenserklärung der deutschen Kolonisten wurde am 19. Oktober desselben Jahres vom Rat der Volkskommissare anerkannt und gesetzlich bestätigt. Der wurde durch besonderen Erfolg die deutsche Sprache wieder als Verhandlungs- und Amtssprache eingeführt und deutsche Schulen gegründet.

Die Bevölkerung des wolgadeutschen Staates wird zu 67 % aus Deutschen zu 17 % aus Russen, zu 9 % aus Ukrainern und zu 7 % aus gemischten Nationalitäten gebildet. Unter diesen sind eine ganze Menge Franzosen, welche von ihrer nationalen Eigenart nicht mehr als ihren französischen Namen erhalten haben. In ihren Häusern findet man noch alte französische Möbel, die kein Mitglied der Familie sein kann. Sie sind völlig verdrängt und mit den deutschen Kolonisten verbunden.

Die Hauptstadt der Republik ist Wolgograd mit rund 35 000 Einwohnern. Durch die Wolga, der großen natürlichen Verkehrsstraße nach Sibiri, Nowosibirsk und den nördlichen Meer, wird der Handel im Lande sehr begünstigt. Die Wolgadeutsche Republik ist ein ausgesprochener Agrarstaat. Über 90 000 Bauerwirtschaften bauen Weizen, Roggen, Gerste, Mais, Erbsen, Sonnenblumen und Tabak an. Obwohl die Wirtschaft in den ersten sechs Jahren des neuen Staatwesens sehr gelitten hat, konnte den Erwartungen des Statistisches Amtes zufolge im Jahre 1925 schon wieder ein Ernterückgang von 7 Millionen Hektar Getreide erzielt werden. Das Konsummaterial für Landwirtschaft organisiert zurecht 500 Arbeiterkollektive, welche den einzelnen Bauern auf Grund besonderer Verträge mit finanzieller Unterstützung des Staates nach wissenschaftlich durchgearbeiteten Plänen geführt werden. Entsprechend den Erfolgen der Zentralregierung mußte auch im Wolgabgebiet das Siedlungswesen neu organisiert werden. Nach dem neuen Siedlungsplan werden künftig die Dörfer nicht mehr über 30 bis höchstens im Wirtschaftsbetriebe umfassen. Wie in den meisten Teilen Russlands, ist auch im Wolgabgebiet die Industrie nur schwach entwickelt. Wirtschaftsgeräte und Arbeitsstoffe sind darum noch außerordentlich teuer. Mit Irrefolgerungen oder sogenannten Arbeitsschulen heißt der Wolgabauer hinter dem primitiven Pfluge einher, um den Boden nutzbar zu machen und ihm seine Schätze abringen zu können. Im Laufe dieses Jahres wird die Wolgadeutsche Republik einen besonderen Delegierten bei der russischen Bundesregierung in Berlin erhalten und damit eine gewisse Selbstständigkeit auch in der Aufstellung und Durchführung ihrer Export- und Importpläne erlangen.

Zur Heranbildung des Nachwuchs haben die deutschen Kolonisten nach der zweiten Revolution zahlreiche landwirtschaftliche und technische Spezialschulen neben den allgemeinen Schulen ins Leben gerufen. Besondere Erwähnung verdienen das Landwirtschaftliche Technikum in Prasnysk, die Textilschule in Wolgograd und die technische Spezialschule in Wolgograd.

Die deutschen Siedler an der Wolga führen kein behagliches Leben. Erst zu kämpfen hatten sie von jetzt und müssen es jetzt erst recht. Doch die Menschen sind deutsch geblieben. Nur die zahlreichen Kuppeln der russischen Kirchen, der von asiatischem Leben erfüllte Džagar, das Kamel als Zug- und Tragtier und schließlich der gewaltige, dort nahezu 7 Kilometer breite Wolganistmus, erinnern den Reisenden daran, daß er fern von Deutschland im südöstlichen Rußland weilt. Die blaugrauen, blonden deutschen Kolonisten haben sich ihre nationale Eigenart in Wesen, Wort und Tracht erhalten. Die robuste Unerschlichkeit der Naturkräfte der Steppe hat sich harmonisch mit dem Fleiß und der Aktivität des Deutschen verbunden und diese Vermischung befruchtete vieleicht den Wolgabstammesbauern zu seinem hundertjährigen alten sieghaften Kampf gegen Elemente und Menschen.

— Oberlicht. Selbstverständlich, ein Künstleratelier muß Oberlicht haben. Aber der Künstler selber auch!

— Lebenskraft. Der kluge Mensch geht immer tapfer vorwärts, blickt aber dabei immer nachdenklich zurück.

— Ja, die Frauen! Talent zum Philosophieren haben die Frauen nicht, aber dennoch verstehen sie es trefflich, ihre Männer zu Philosophen zu machen!



**Henko**  
macht hartes Wasser weich!

Das Wasser verleiht dem Wasser...  
scharf, die kalten...  
voll...  
welche Wasser.

**Bekanntmachung.**  
Sämtliche Wasserabnehmer werden aufgefordert, das für die Zeit vom 1. Juli bis 30. September 1926 fällige Wassergeld bis 28. September d. Ss. an die Stadtkasse zu zahlen. Das bis dahin nicht entrichtete Wassergeld wird eingezogen.  
Nebr., den 20. September 1926.  
Der Magistrat. Statmann.

**Bekanntmachung.**  
Die Wandergewerbetreibenden, welche die Fortsetzung des Gewerbes im nächsten Jahre beabsichtigen, sowie diejenigen Personen, welche ein Wandergewerbe im nächsten Jahre neu beginnen wollen, werden aufgefordert, ihre Anträge bis 27. September d. Ss. auf dem Polizeiamt einbringen.  
Bei Stellung der Anträge ist ein unanfängliches Lichtbild und der für das Jahr 1926 gültige Wandergewerbeschein vorzulegen.  
Nebr., den 17. September 1926.  
Statmann.

**Achtung!**  
**Schützenhaus**  
Beginn der Theater-Saison  
am 1. Oktober mit

**Wiener Blut**  
**Der deutsche Rundfunk**

die größte Funkzeitschrift, bringt alle Programme und großen Unterhaltungs- und Basterteil. Nur 50 Pf. jede Woche. Abonnementsbestellung bei jedem Briefträger  
Probennummern kostenlos vom Verlag Berlin W 24



**Leipziger Neueste Nachrichten**  
Größte deutsche Tageszeitung mit illust. Beilage Welt im Bild

Wöchentliche Samstags-Nachrichten u. Abonnementskarten von allen bedeutendsten Wirtschaftszweigen des In- u. Auslandes

**Wichtigste tägliche Leitartikel**

Von führender Nachrichten dienst vom In- u. Ausland

**Das erfolgreiche Anzeigenblatt**

Probennummern kostenlos durch die Post

**Offene Stellen** **Stellenwechsel**

**Stellenvermittlung**  
für alle besten weiblichen Berufen in Haus, Familie und Schule (auch für männliche Berufe).

Die Anzeigen-Annahme für das bekannte Familienblatt **D a h e i m**, das über ganz Deutschland und angrenzende Gebiete weit verbreitet ist und Angebot und Nachfrage rasch und sicher zusammenbringt, befindet sich in unserer Geschäftsstelle.

Des Publikums hat nur nötig, die Stellen-Angebote (Angebote der Suche), Positionen-Werbungen und Gesuche um, bei uns abzugeben und die Gebühren (ein Aufschlag) zu entrichten. Die Expedition erfolgt prompt und verlässlich, ohne Spesen für den Besteller, dem wir damit jede weitere Mitbestimmung abnehmen.

Die Anzeigenpreise im Dahheim sind im Vergleich zur großen Auflage niedrig und betragen gegenwärtig für die einwöchige Druckzelle (7 Zeilen) für Stellen-Angebote 80 Pfg., Stellen-Gesuche 60 Pfg., übrige kleine Anzeigen 10 Pfg.

Wir empfehlen, die Anzeigen möglichst frühzeitig anzugeben **Geschäftsstelle des „Nebrauer Anzeigers“.**

**H**obelzisten **K**antholzisten  
Stab Bretter **D**achlatten  
Fussleisten **S**chalbretter  
in aller Sorten  
in aller Sorten

**Tischlerbretter**  
Fichte u. Kiefer, besäumt u. unbesäumt  
in allen gangbaren Dimensionen  
am Lager

**Thüringer Holzwerke, Rossleben**  
Fernsprecher 63  
Am Bahnhof

**Reparaturen**  
an Dreh-, Misch-, Stropf-, Winden  
losse an allen anderen  
Maschinen werden  
durch ersten Fachmann schnell und billig ausgeführt.  
Maschinenhandlung und Reparaturwerkstatt  
Georg Kammelt, Nebra.

**Gymnastik als Lebensfreude**  
Von Paul Frenkel  
Dieser unerschöpfliche große Bilderband bringt 72 künstlerische neue Naturaufnahmen, die das Entstehen des Lebens zeigen.  
Preis geb. RM. 5.00, Schp. Fr. 7.—, in halbleinen RM. 7.—, Schp. Fr. 8.75. Neul

In monatlangen Mähen wurde von Paul Frenkel das ganze freigelegte Leben und Treiben eines bestimmten Gymnastikclubs am Meer auf die Platte gebracht. Eine nie gekannte Bilderreihe der Schönheit und des Profits, in Licht, Sonne und Freiheit gefasst. Die durchweg ganz neuen Bilder werden nur in diesem Buch gezeigt. Paul Frenkel ist durch seine Reproduktions-Verträge überall bekannt und beliebt.  
(Verlag Dietl & Co., Stuttgart)

**Buchhandlung Wth. Gauer, Rossleben.**

**Vaterl. Frauenverein**  
Monatsversammlung  
Donnerstag, den 23. Sept.,  
abends 8 Uhr, im Reuichischen Hof.

**60 000.— Mark**  
auch geteilt, aus Osterfesten in bisheriger Höhe zu 6—8% zu vergeben. Offerten unter **B. N. D. 1112** an die Geschäftsstelle des **Reuichischen Hofes** in **Neubrandenburg**.

**frischen Fisch und Beerschnitten**  
Donnerstag, den 23. Sept., abends 8 Uhr, im Reuichischen Hof.

**Konjunktione**  
in aller Sorten  
in aller Sorten

**Feitbüchlinge**  
treffen täglich  
W. Meig.

# Das Leben im Wort

1926

★ Unterhaltungsbeilage ★

1926

## Onkel Kornblums schlimme Nacht

Roman von Magdalena Eisenberg

(Nachdruck verboten.)

(Fünfzehnte Fortsetzung)

**Kurze Inhaltsangabe des bisher erschienenen Romantells.**  
Der Kommerzienrat Alfred Kornblum will seine Nichte Jna Mohr, deren Vermögen angeht durch Spekulation verlorengegangen, heiraten. Das junge Mädchen aber ist bereits heimlich mit Willy Krampe, der plötzlich nach Amerika fährt, verlobt. Kornblum erhält eines Nachts den Besuch einer unerklärlichen Erscheinung, die ihm in der Maske des Todes eine große Summe abfordert. Infolge der Aufregung erkrankt er. Ein Detektiv Sandmann nähert sich bei der Unerleuchtung des Falles Jna, die heimlich nach Hamburg flieht. Dort lernt sie in der Hot einen Professor Müller kennen, der ihr beifällig ist. Das junge Mädchen trifft zufällig ihren Verlobten wieder, der dann aber ver-

schwimmt und von dem Professor als Verbrecher entlarvt wird. Durch die Bemittlung des Professors verlobt sich Jna wieder mit ihrem Entel und kehrt in dessen Heim zurück, wo sie infolge der vielen Aufregungen sehr schwer erkrankt. Nach ihrer Genesung kommt der Professor, um über seine bisherigen Bemühungen hinsichtlich der Aufdeckung der geheimnisvollen Vorgänge Bericht zu erstatten. Jna fühlt, daß ihr eine Entscheidung bevorsteht und gibt dem Professor aus Dankbarkeit ihr Jawort. Er verabschiedet sich, ohne sich ihr als Detektiv Sandmann zu erkennen zu geben, berichet et Kornblum aber vor seiner Abreise noch von einer Spur. Der Kommerzienrat wird sich dessen bewußt, daß die Erscheinung des Todes ein ausgeklügeltes Betrugsmanöver war.

**D**er Professor mit dem schwarzen Spitzbart kam sich vor wie das tapferere Schneiderlein aus dem Märchen. Auch ihm waren drei Aufgaben gestellt worden: den Tod zu entlarven, den Dieb zu fangen und womöglich den Uebelthäter Krampe der Polizei in die Hände zu spielen, damit Jna Mohr gerächt würde. Wahrlich keine leicht lösbaren oder leicht auszuführenden Dinge.

Dem tapferen Schneiderlein hatte man zum Lohn für das Gelingen seiner drei Aufgaben die holdselige Prinzessin verheißen, — würde man ihm, dem Detektivprofessor, die Prinzessin verlagern? Denn einstmal hatte doch König Alfred der Schmächtige selber seine hellbraunen Augen auf die Schöne geworfen. Und vor allem: würde sie, die goldblonde Prinzessin, selbst ihn am Schluß der Geschichte auch wirklich lieben und nehmen wollen?

Den Professor Fritz Müller aus Königsberg, der sich so selbstlos um ihr Wohl bemüht hatte, den hatte sie zwar trotz seines nicht sehr berühmten Ansehens aus Dankbarkeit heiraten wollen. Immerhin, sie hatte ihn heiraten wollen und — wollte es noch. Und wenn man erst einmal verheiratet ist, hat man Mittel und Wege genug, um sich zu verständigern, kombinierte der junge Detektiv. Aber wie würde Jna Mohr den Detektiv Hansjörg Sandmann anschauen, dessen Verhalten sie schon einmal mit Entrüstung „schändlich“ genannt hatte und der als bezahlter Detektiv, als Spion hinter ihr hergereift war nach Hamburg, um sich dort im selben Hotel wie sie einzumieten und Tag für Tag einen jeden ihrer Schritte zu belauern. Der ihr kaltblütig und listig gefolgt war auf ihren ach so traurigen Gängen, zum Juwelier, zur Althändlerin usw., immer in geschickter Verkleidung hinter der Ahnungslosen her. Und der dann einen Lohn ernten wollte, der zu seinem Verhalten in kräftigstem Widerspruch stehen mußte. Konnte Jna Mohr einen Mann, der sich nicht entblödet hatte, sie wie eine Verbrecherin zu verfolgen, lieben? Konnte sie ihm verzeihen?

Im Grunde genommen hätte der junge Detektiv, wenn dies möglich gewesen wäre, sich am liebsten zeitweilig unter der Maske des Professors verborgen, um Jna an

seine Seite fesseln zu können. Aber das war ja nicht möglich. Denn erstens mußte er für den Onkel, der die Maskierung kannte, die drei besagten Aufgaben lösen, und wenn diese gelöst waren, konnte er der Demaskierung nicht entgehen. Wie aber stand er dann Jna, seiner geliebten Jna, gegenüber? Als einer, dem nichts heilig ist, dessen

schöne Reden — Theater waren . . . ? Ja, anders konnte Jna es nicht ansehen, und er hatte nicht viel Hoffnung, daß das so sehr empfindliche junge Mädchen darüber hinwegkommen würde. Gleich sein Verhalten nicht gerade dem jenes Willy Krampe, der es durch sein Schauspielertalent verstanden hatte, sich in das Herz des arglosen jungen Weibes einzuschleichen? Und konnte ein so nahe liegender Vergleich Jna für ihn, Sandmann, erwärmen?

Der Detektiv hegte nur recht schwache Hoffnung, sich die Liebe Jna Mohrs zu erobern.

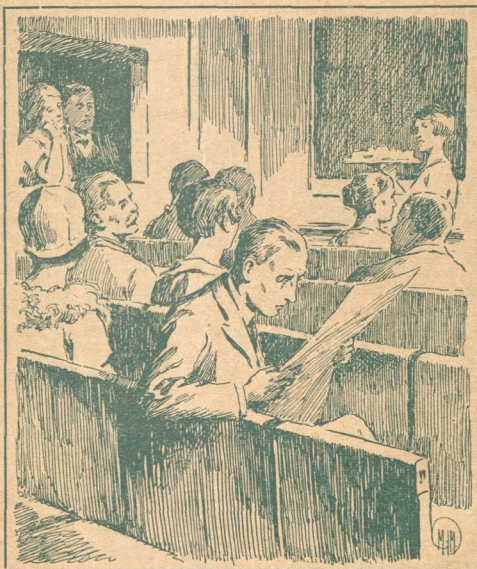
Dennoch stürzte er sich zunächst mit Eifer in seine Aufgaben.

Er hielt sich an das Greifbarste und nahm zuerst die Verfolgung Krampes auf, der nach seiner Ueberzeugung irgendwie mit dem verschwundenen Gelde in Verbindung stehen mußte.

Hansjörg Sandmann stand mit Berliner, Hamburger und Londoner wie New-Yorker Detektivbüros in Verbindung, mit denen er Beobachtungen auszutauschen pflegte; denn er gehörte einem großen internationalen geheimen Detektivverbande an, dessen Mitglieder sich gegenseitig in die Hände arbeiteten.

Von früh bis spät studierte er die Tageszeitungen, besonders deren Annoncenteil, denn auf diesen Seiten der Zeitungen spielt sich oft das eigentliche Leben der Menschheit ab, und wer dort zwischen den Zeilen zu lesen versteht, verfolgt Lustspiele wie Tragödien der menschlichen Gesellschaft, und oft gibt eine dem Laien völlig gleichgültige Anzeige dem Kriminalisten wichtigste Anhaltspunkte.

Er besuchte aber auch in den verschiedensten Verkleidungen und Masken die berüchtigsten und dunkelsten Nacht- und Kellerlokale Hamburgs und ebenso die Vergnügungstätten der vornehmen Welt und der Halbwelt. Aber nichts rührte sich an dem großen Geheimnis. Nirgends eine Gestalt, die mit dem verschwundenen Verbrecher eine Ähnlichkeit gehabt hätte.



## Deine Hände / Von Franz Mahlke

Mutter, deine harten Hände,  
Die daheim im Hause schalten,  
Möcht' ich voll Dank umfalten,  
Möcht' mich wie ein Pilger neigen,  
Brünstig betend drüber schweigen,  
Wie ich wohl vorm Schöpfer stände.

Und ich fühl' die lieben Hände,  
Die daheim im Hause schalten,  
Fühl' wie treulich sie mich halten.  
Hör' darin des Blutes Singen  
Und mein eignes Leben klingen.  
Mutter, deine lieben Händel

Mühsam sah Hansjörg eines Vormittags in einem Kino und vertiefte sich in die neuesten Tageszeitungen, überlegte, ob er nicht einen Abstecker nach Berlin machen sollte, als er bei der Lektüre einer New-Yorker Zeitungsannonce stutzte. Es war eine Annonce des „World-Kinematograph“, der ein neues Programm in großen Lettern anpries. Des Detektivs Augen wurden klein vor Schärfe. Er blickte auf die Schrift, als wolle er dort mikroskopisch Heine Lebewesen beobachten. Und es war doch nur der Text einer der Programmnummern, der ihn so lebhaft fesselte.

Er überlesete und murmelte:

„Der Tod auf der Bühne?“

Und diese Worte wirkten geradezu magisch auf ihn. Er studierte den weiteren Text genau und kam zu dem Ergebnis, daß es sich um ein Stück handele, in dem der Tod als Person auftrat.

Er überlegte und kalkulierte. War das denn etwas Neues? Gab es nicht Theaterstücke, in denen auch der Tod vorkam? Konnte nicht einfach ein Schauspieler die Rolle übernehmen?

Aber. . .

Ja, aber. Das Kinematographentheater pries das Stück dem Publikum als eine Sensation an, als ein Ereignis. Ein von einem Schauspieler gemimter Tod konnte in heutiger Zeit unmöglich als ein Ereignis betrachtet werden. Dazu noch in dem sensationshaften New York. Nein, hier mußte es sich um etwas anderes handeln.

Telegraphieren? Sich Gewißheit verschaffen? Sofort einen Kollegen nach den World-Lichtspielen beordern zur Orientierung?

Hansjörg überlegte. Damit würde eventuell Zeit gewonnen. Aber andererseits. . . Wenn der andere ungeschickt war? Und dann den Ruhm mit einem anderen teilen? Nein, selber handeln! Und zwar sofort.

Sofort eilte der Detektiv nach dem Hafen in eines der ihm bekannten Schiffsbüros, um sich zu erkundigen, ob vielleicht noch am selben Tage einer der Schnelldampfer nach den Vereinigten Staaten abging.

Und er hatte Glück. Da er immer mit einem Paß und einem jeweils auf einige Wochen verlängerten Visum versehen war, so befand er sich nach knapp vier Stunden bereits in einem der schnellsten Schiffe, die zu den Verbindungen zwischen Europa und Nordamerika gehörten.

Die Tage der Reise wurden ihm fürchterlich lang.

\*

Alfred Kornblum litt an schweren Träumen.

Er fühlte mit einemmal die Vorboten des nahenden Alters und wunderte sich nicht einmal darüber. Wagte es einfach nicht. Denn durch seine Nächte dunkelte der Abglanz jenes erlebten Schreckens und Grauens, an dessen Täuschung er nicht glauben konnte und der darum immer

wieder dämonisch drohend wie mit Knochenfingern in seine Seele griff.

Er bat Ina in sein Arbeitszimmer.

Nie hatte das junge Mädchen mit einem so bewußten Glückempfinden den Aufenthalt im Hause des Onkels, der sie gegen alle Widerwärtigkeiten des Lebens schützte, genossen, wie nach ihrer Rückkehr aus der großen, fremden Stadt. Sie hatte sich körperlich schon wieder glänzend erholt, und auch ihre seelische Müdigkeit wich immer mehr und mehr und machte einer erwachenden Selbständigkeit Platz, die eine Folgeerscheinung innerer Reife war.

Lächelnd und rosig wie der junge Tag trat sie in das Arbeitszimmer des Onkels ein und begrüßte ihn. Aber die Wirkung war gleich der, die der helle Sonnenschein auf einen alten lichtscheuen Uhu ausübt:

Alfred Kornblum schloß unwillkürlich für einen Moment die Augenlider, fuhr dann mit einer müden Handbewegung die Schläfen entlang und sagte:

„Nimm Platz, liebe Ina, ich habe Erstes mit dir zu reden.“

Ina Mohr ordnete die Falten ihres weißen weichen Gewandes, nachdem sie sich auf eine Büchertruhe gesetzt, und war ganz auf das, was nun kommen sollte, konzentriert. Sie hatte in den Tagen ihrer Krankheit und danach soviel Beweise echter Güte durch ihren Onkel erfahren, daß sie gar nicht daran zweifelte, er wolle auf diesem Wege ihr Herz erobern und sie dann zu seiner Frau machen. Und sie empfand den Zwiespalt dieser Situation mit traurigem Herzen. Zwei Männer sorgten und mühten sich in gleicher Weise um sie. Beide begehrten denselben Lohn, einen Lohn, den sie aus freiem Herzen keinem von beiden geben konnte, nämlich sich selbst. Denn beiden gegenüber empfand sie nur Dankbarkeit. Dem Onkel gegenüber fühlte sie sich als Tochter, den Professor betrachtete sie als lieben Freund. Aber wenn sie auch in ihrer Dankbarkeit gern jedem von ihnen gerecht geworden wäre, welchem von beiden sollte sie den Vorzug geben? Wem von ihnen sollte sie ihr Jawort schenken.

Jedoch Alfred Kornblum entthob sie jeder weiteren Spekulation. Er war aufgestanden und mit auf dem Rücken gekreuzten Händen ein paarmal im Zimmer auf und ab gegangen, mit kurzen, nervösen Schritten.

Und dann blieb er vor seiner jungen Nichte stehen und begann:

„Ich hatte mir, wie du weißt, gestern einen Notar kommen lassen. Du sollst erfahren, worum es sich handelt, liebe Ina. Ich habe nämlich Testament gemacht und dich zur Universalerbin eingesetzt.“

Ina war gerührt bis zur Hilflosigkeit. Nun mußte sie kommen, die Frage, vor der sie sich fürchtete, die Frage, ob sie sich jetzt noch immer sträube, ihn, Kornblum, die Hand zum Ehebunde zu reichen. (Fortsetzung folgt.)

## Sommer-Erinnerung

Dor mir schwankend, schweres Korn  
Suchte eines Baumes Schatten.

Weißer Wolken, Schiffen gleichend  
Fern am Horizont verschwimmen.

Mittag ist! Kein Mensch in Nähe  
Und kein Vöglein hör' ich singen,

Nur die Grillen zirpen leise. —  
Dor mir schwankend, schweres Korn.

Schwüle Winde gleiten drüber,  
Streifen brennendheiße Wangen —  
Müde stehn am Wege Blümlein,  
Gräser schläfrig, traumumfängen.

Margarete Maaf

## Legionärs Schicksal

Skizze von Paul Hoffmann.

**M**arokko! Kahle Hügel, felsige Gebirgszüge, magere Weide- und Anbauflächen. Ein verhältnismäßig oder Landfriede, der erst durch das Vorkommen von Bodenschätzen Bedeutung gewinnt und dabei heiß umkämpft ist, wie kaum ein Kolonialbesitz zuvor. — Man schrieb das Jahr 1923. Die Rifstabylen befanden sich wieder in hellem Aufbruch gegen die spanische Fremdherrschaft. Obwohl es fast niemals ruhig wurde in diesem Wetterwinkel Afrikas, so war doch jetzt die Kampftätigkeit besonders stark.

In eine Staubwolke gehüllt, zieht das 1. Bataillon der spanischen Fremdenlegion nach Süden. Die Sonne drückt fürchtbar, und kein Baum spendet in der trostlosen Einöde Schatten. Wassermangel, Hitze, schweres Gepäck, dazu noch Schikanen der Vorgesetzten, lassen eine erträgliche Stimmung unter der Mannschaft nicht aufkommen. Jeder brüht stumpsinnig vor sich hin. Eine dünn zusammengewürfelte Schar ist es. Blonde Nordländer und bärtige Russen neben den dunkelhäutigen Söhnen des Südens. Alle Nationen sind hier vertreten, und sie alle hält das eiserne Band der Disziplin zusammen. In der 3. Kompanie marschieren drei Deutsche in einer Gruppe nebeneinander. Die beiden Legionäre Horn und Schmidt und den Deutschösterreichischen Hübner verbindet eine enge Freundschaft, erprobt und gehärtet in all den Kämpfen und Gefahren des unstillen Legionärslebens. „Eine verdammt Hitze ist das wieder mal“, schimpft einer leise vor sich hin, „drei Tage nur schon von der Kolonne weg, und unser Zustand wird immer beschwerlicher, ich habe das Fremdenlegionärsleben bald gründlich satt.“ „Nicht hast du, aber ändere es mal“, meinte sich sein Nebenmann Schmidt ein. „Ich werde in Kürze schon mal eine Aenderung eintreten lassen; das eine ist jedenfalls sicher, daß ich der königlich spanischen Fremdenlegion bei erster, bester Gelegenheit Valet sage.“ An der Spitze der Kolonne machte sich eine Bewegung bemerkbar. Die Vorhut ist auf den Feind gestoßen und hat das Gros über den Stand und die Bewegung der Rifleute aufgeklärt. Die erste und zweite Kompanie gehen aus der Marschordnung in Gefechtsformation. Dort an einem Hügel in den Klippen liegt der Feind, und Gewehrrohre verateten, daß die Vorhut bereits mit ihm zusammengestürzt ist. Es ist Mittag, und mit wilder Erbitterung wird der Kampf auf beiden Seiten ausgetragen. Die Rifstabylen sind in der Ueberzahl und mit guten Waffen ausgerüstet. Das beweisen auch die starken Verluste des Bataillons. Die drei Deutschen kämpfen mit in der vordersten Linie. — Am Spätnachmittag unternehmen die Rifsoldaten plötzlich nach vorangegangenen wüthen Schnellfeuer einen Angriff. Die vorderste Linie wird fast vollständig überrannt. Viele werden gefangen, und nur einzelnen Gruppen gelingt es, sich kämpfend zurückzuziehen. Bei einer derselben ist auch der Legionär Schmidt, er hatte einen leichten Fleischwund in der Arm erhalten. Als sich die Truppe wieder geordnet hat, sieht er sich nach seinen Kameraden um. Den Deutschösterreichischen Hübner hat er ja fallen sehen, aber wo ist sein Kamerad Horn? Der muß wohl mit bei denen sein, die in die Hände des Feindes gefallen sind. Oder sollte er? — Nein, das wäre nicht auszudenken. Aber es laufen in letzter Zeit gar mancher über, die in der Legion nicht mehr weiterkämpfen wollen. Zwar müssen sie beim Feinde auch wieder an die Front, um gegen ihre weißen Brüder zu kämpfen, aber unter wesentlich besseren Bedingungen, und das war ausschlaggebend. Und wenn Schmidt an Horns letzte Worte denkt, dann wird es ihm zur Gewissheit, daß dieser freiwillig zu den Kabylen gegangen ist. Nein, soviel Risikobewußtheit muß selbst ein Fremdenlegionär noch haben, daß er sich nicht zu den „Wilden“ gesellt, um seine eigene Klasse zu bekämpfen. Alle denken aber nicht so wie er, und die Schuld an der traurigen Tatsache tragen die Spanier selbst, daran war jedenfalls nichts zu ändern. — Der spanischen Kolonne gelingt es, sich vom Feind zu lösen und zu ihrem Ausgangspunkt zurückzugelangen. Die Verwundeten finden im Kasarett Aufnahme und die Wunden werden wieder aufgefüllt. In Deutschland und in Oesterreich treibt die Inflation immer wieder brave Männer in die gierig geöffneten Arme der Fremdenlegion. Denn der Aufstand im Rifgebiet greift um sich, und den Spaniern wird die Unterdrückung desselben von Tag zu Tag schwerer. Und die Legion ist die billigste Truppe. Warum die eigenen Landesfinder opfern, wenn fremde Kräfte dazu bereitstehen?

1924: Der Kampf um Marokko wird immer erbitterter. Wieder befindet sich das 1. und 2. Bataillon auf dem Marsche, dem Feinde entgegen. Dieses Mal braucht nicht erst lange gespürt zu werden. An den Ausläufern des Bibane-Massivs stoßt man zusammen. Ein hitziges Gefecht folgt. Die Rifisten liegen auf verhängt hinter einer Bodenwelle und sehen den Legionärschützen mit Maschinengewehren arg zu. Schmidt ist noch bei seinem alten Truppenteil und liegt wieder im Gefechts-

bereich. Die Kugeln summen um ihn wie Mücken, und rechts und links von ihm fallen Kameraden. Sprungweise arbeitet sich die Kompanie an den Feind. Endlich kann Schmidt von seinem Stand- bzw. Liegeort die Bedienungsmannschaft eines feindlichen Maschinengewehrs sehen. Er richtet sein Feuer darauf ein, und bald sieht er den M.-G.-Schützen die Arme in die Luft werfen und hintenüberfallen. Das feindliche Feuer wird schwächer, und der Befehl zum Sturm kommt. Mit gefälltem Bajonett stürzt alles vorwärts, und der Feind überläßt nach kurzem Nahkampf seine Stellung den Spaniern. Beim Laden seines Gewehrs fällt Schmidts Blick zufällig auf das Gesicht des von ihm erschossenen Kabylen am Maschinengewehr. Es kommt ihm bekannt vor. Aber woher soll er denn den toten Rifmann kennen? Da hebt ein leiser Windhauch den Burms etwas von des Toten Stirn ab. Blondes Haar kommt zum Vorschein. Nun wird Schmidt doch fröhlich, betrachtet den Gefallenen näher und erkennt seinen Kameraden Horn. Herr Gott, ist das möglich?! Den eigenen Freund erschossen. Kein Zweifel, dieselbe Narbe an der linken Hand, wie er sie von früherher an ihm kennt. Das Gefecht tobt weiter, die Aufständischen unternehmen einen energischen Gegenstoß. Handgranaten krachen, Maschinengewehre bellen, und ein fürchterliches Gewehrfeuer knattert dazwischen. Doch der Legionär Schmidt steht und hört nichts von alledem. Er sieht nur die Leiche seines deutschen Bruders vor sich. Die bittersten Selbstvorwürfe peinigten ihn, und in seiner Seele tobt ein wilder Aufbruch. „Komm zurück, Kamerad“, riefen ihm einige nach rückwärts laufende Legionärsoldaten zu. Er reißt sich empor und schaut sich verstört um. Richtig, die Kolonnen der Legion fluten zurück. Auch er wendet sich um. Da reißt eine feindliche Maschinengewehrkarbe ihn nieder. Die Hände aufs Herz pressend, fällt der Legionär neben der Leiche seines ehemaligen Kameraden zur Erde, und der durstige Boden Marokkos trinkt das Blut zweier Brüder. Beide gefallen für fremden Sold; der eine erschossen vom Feind, der andere unerkannt gefallen von seines Bruders Hand. Und der unerbittliche Tod macht allen Vorwürfen und allem Legionärselend ein Ende.

## Der Schwimmunterricht

Fortsetzung.

**E**s ist schon viele Jahre her, aber nie werde ich ihn vergessen, unseren Schwimmunterricht. — Reinhard war zwölf Jahre alt, als er sich das Buch „Der Schwimmunterricht“ kaufte. Er hatte dazu die Idee; in unserem gemeinsamen Kinderzimmer brachte er sie mit wichtiger Miene vor, und wir fanden sie herrlich. Er wollte uns auf Grund seiner neuerworbenen theoretischen Kenntnisse Schwimmunterricht erteilen. Wir schritten zur Beratung. Es mußten für uns fünf Schwimmreifen beschaffen werden. Doch woher das nötige Kapital nehmen? Guter Rat war teuer. Alle Sparbüchsen waren im Schreibisch verschlossen. Halt, eine nicht, sie stand auf der Konsole. Wir warteten einen passenden Augenblick ab und schritten entschlossen zur Tat. Die Sparbüchse wurde auf den Kopf gestellt und unter allgemeinem Freudengeheul kam Münze für Münze ans Tageslicht, sich unter sachgemäßer Nachhilfe durch des Schlüthes Enge hindurchzwängend. Sie war sehr ergiebig, diese Sparbüchse. Wir glühten vor Eifer und kauften fünf Badehosen und — einen Rohrstod. Letzteren brauchte er unbedingt, erklärte Reinhard energisch. Wir sahen es ein. Man einigte sich auf die Abende, an denen wir die Eltern fern wußten, sei es zu Konzerten oder bei Bekannten zu Besuch. Fiebernd erwarteten wir die erste Lehrstunde; endlich nahte sie. Punkt acht Uhr wurden wir in die Betten befördert; die Eltern gingen. Unheimliche Stille im Schlafgemach. Niemand getraute sich aufzustehen, am wenigsten Held Reinhard, obwohl er der Sentor unter uns war und in seinem Bett müßig mit dem Schwimmlehrer-Stod suchte.

Als einziges Mädel hatte ich bei Abwesenheit der Eltern die Obliegenheit, die Brüder zu umsorgen. Reinhard bejammerte sich darauf. — Die Brüder hatten mir den Beinamen „Zischen“ gegeben. Er gefiel ihnen und war zum Kosennamen geworden. „Zischen“, begann also Reinhard, den die Untätigkeit bereits plagte, „stehe“ auf und zünde die Lampe an.“ Ich folgte gehorsam, denn wenn die Eltern nicht daheim waren, hatte Reinhard zu befehlen. —

Dann erhoben sich auch die vier Brüder, die Furcht war vorbei. Wir schlüpfen in unsere Badehosen und rollten gemeinsam den Teppich auf, den wir schonen wollten. Das war mühsam; der Teppich hätte bei unserm Springen und Laufen schalldämpfend gewirkt, auch wäre er bei den Übungen auf dem Fußboden angenehmer gewesen. Reinhard stand jetzt vor uns mit seinem Stod, ganz Autorität. Wir wagten uns nicht zu rühren. Er turnte vor und wand sich, auf dem Bauch am

Boden liegend, in den schönsten frohschartigen Bewegungen — ein urkomischer Anblick —, und dann befehligen wir uns mit Begeisterung möglichst getreuer Nachahmung unseres Lehrmeisters. Außer den Schwimmübungen betätigten wir uns auch im Laufen, Springen und Turnen auf Stühlen und Bettelbänken, alles nach Reinhard's Kommando und ohne Pausen; die Zeit war zu kostbar. Wir schwigten. Wo etwas nicht klappte, half Reinhard nach. Als es zehn Uhr schlug, kommandierte er: „Rührt Euch!“ Der Teppich wurde wieder sorgfältig hingekollt, die Badehosen versteckt, die Lampe gelöscht. Wohligh schliefen wir ein. Reinhard fand selbst im Traum noch keine Ruhe. In der Nacht erwachte ich und hörte ihn laut zählen: „Eins, zwei, drei! Los!“

Der Unterricht wurde fortgesetzt, so oft die Eltern abwesend waren. Auch Ringkämpfe nahmen die Brüder in das Programm mit auf; die Mannigfaltigkeit unserer sportlichen Betätigung ließ also nichts mehr zu wünschen übrig.

Eines Tages lehrte meine Mutter mit mir von einem Besuch zurück. Auf der Treppe begegnete uns Fräulein Stolz, die im Stockwerk unter uns wohnende Klavierlehrerin. Nach freundlichem Gruß wandte sie sich plötzlich an die Mutter: „Sagen Sie, liebe Frau M., was bedeutet denn das Springen und Laufen bei Ihnen abends? Das sind doch sicher Ihre Jungens? ...“ Ich beschäftigte mich schnell angelegentlich mit Britisch, dem kleinen Schofhündchen.

Darauf die Mutter: „Ausgeschlafen, unsere Kinder kommen um acht Uhr zu Bett; der Lärm muß von der dritten Etage kommen.“

Ein Blick in das Gesicht der Mutter lehrte mich, daß sie wirklich von unserer Unschuld überzeugt war. — Am Abend erzählte ich beim Schwimmunterricht diesen Vorfall, der uns veranlaßte, von nun ab weniger geräuschvoll zu turnen.

Einige Tage später gaben wir, leider ohne unser Wissen und Wollen, unsere Abschiedsvorstellung — vor ungeladenem Publikum, das mit „Beifall“ nicht lachte. Das kam so: Wieder waren die Eltern gegangen. Wir hatten wohl längst die gewohnte Zeit überschritten und nicht bemerkt, wie sich leise die Tür geöffnet hatte. Reinhard stand auf seinem Kommandoposten und zählte: „Eins, zwei, drei! Halt!“ Nun war ich an der Reihe. Mit Eleganz schwang ich mich blitzschnell auf die Bettelbänke, ein Bein nach hinten streckend. . . Da sah ich plötzlich im Türrahmen die Eltern stehen, die Mutter sich schüttelnd vor Lachen, den Vater aber bleich und mit der gesüßtesten Hornader auf der Stirn, den Blick starr auf mich gerichtet. — Wie geistesabwesend sah ich ihn an, vor Schreck unfähig, meine Stellung zu verändern. Als ich wieder zu mir kam, suchten meine Augen die Brüder, die — verwundnen waren und in ihren Betten tiefen Schlaf vorkäuschten. . .

Mich aber nahm der Vater gründlich vor und zog mit dem Stock einen dicken Abschlusstrich unter unsern schönen Schwimmunterricht. Nie vergesse ich die Prügel, die ich an jenem Abend für alle bekommen habe. — Wie konnte aber auch ein Mädchen derart mit den Jungens umherhollen!

Am nächsten Morgen sprachen mir die Brüder ihr Bedauern aus und gaben mir aus ihren Sparbüchsen zwanzig Pfennig Schmerzensgeld. — d — a.

### Alltägliches

In der Liebe machen die klugen Leute immer größere Fortschritte als die dummen.

\*

Schellentappen trägt man immer — sie unterliegen keiner Mode.

\*

Der Tanz uns goldene Kalb ist noch viel beliebter als jeder Schimmy.

\*

Mancher schweigt nur, um den Glauben zu erwecken, er habe etwas zu sagen. A. Engel.

### Kleine Wahrheiten

#### Der Pantoffelheld.

Frau (während eines heftigen Strittes): „Durch mich bist du ja erst zu etwas gekommen; was hättest du, bevor ich dich heiratete?“  
Mann: „Nun, zum mindesten einen Hausschlüssel!“

#### Unbesorgt.

M. (zu einem Schuhmachermeister, der eine Ballonfahrt mitmachen will): „Haben Sie denn gar keine Furcht, daß Sie herunterfallen könnten?“

Schuhmachermeister: „O nein, es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen.“

### Unerwartet.

Frau: „Was? In solch einem Zustand kommst du nach Hause? Ich bin einfach sprachlos!“  
Mann: „Gott sei dank!“

### Auszählvers

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7,  
Heut hat Nachbars Hans geschrieben  
Aus dem Lande Afrika:  
Straußeneier gibt es da,  
Die wie'n Kürbis sind so groß,  
Und auch sonst ist da was los:  
Auch Kamele gib't's da nämlich,  
Aber sie sind gar nicht dämlich,  
Affen gibt es dort in Rudeln,  
Die sich an Bananen nadeln  
Und sich hinterher dann beißen  
Und mit Kotosnüssen schmeißen;  
Tiger, Löwen gib't's und Schlangen,  
Die als Nachtisch Menschen fangen,  
Drum kommt auch der Hans nach Haus,  
1, 2, 3, 4, — du bist aus! Johanna Weiskirch.



### Drachensteigen

Von Wilhelm Müller-Rüdersdorf

Bläst der Wind aus vollen Backen  
Ueber Feld und Wiesen weit,  
Stürmen wir mit ihm den Himmel,  
Ist die frohe DrachENZEIT.

Holen aus dem Bodenreste  
Unfern Drachenvogel vor,  
Daß er seine braunen Flügel  
Hebe in das Licht empor — —

Heißa, wie er über Stoppeln  
Durch die Burg der Wolken bricht!  
Hin zu blauen Fernen dringend,  
Weicht er vor den Mauern nicht.

„Sei gegrüßt mir, Volk der Erde!“  
Winkt er, schon in Nebeln ganz,  
Und, ein winzig Bündlein nur noch,  
Schwingt sein langer Schleifschwanz.

Und stets höher, immer höher  
Nimm er seinen Himmelsflug.  
Fürcht', die Schnur — das Knäuel, das ries'ge  
Ist für ihn nicht lang genug. —

O, du stolzer, leichter Drache,  
Wie du schwebst in sel'ger Ruh!  
Könnten wir nur einmal tanzen  
Hoch im Aether so wie du!



